



Mühlviertler Heimat blätter

Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk

Kunst • Kultur • Fremdenverkehr • Wirtschaft • Heimatpflege • Heft 9/10 • 1965 • 5. Jahrgang

Inhalt

J. Sch.	Karl Puchberger (150)
Hermine Jakobartl, Schloß Haus	Herbstlicher Urlaub in unserer Waldheimat (152)
Dr. Herbert Tatzeiter, Wien	Auf Mundart-Kundfahrt durchs Mühlviertel (153)
Ludwig Albert	Dös is net fein(n) (155)
Prof. Arthur Fischer-Colbrie	Der ewige Klang (156)
Otto Puchta, Wels	Tagesschriftsteller (157)
OSCHR. Hermann Mathie, Rohrbach	Naturschutz – Pflicht gegenüber dem Volke (158)
Rudolf Pfann	Lied von der Abfallhalde (159)
Rudolf Pfann	Walter Folker (160)
Prof. Dr. Fritz Berger	Johann Georg Peyer – ein Urfahrer Robinson (161)
Kons. Franz Vogl	Jedem Österreicher seine Heimatstracht? (164)
VEN	Zur Schulgeschichte der Gemeinde St. Martin (165)
Alois Theiss, Kefermarkt	Aus der Geschichte eines Kefermarkter Hofs (169)
Theodor Salburg-Falkenstein	Sonnenuntergang (170)
Fritz Huemer-Kreiner	Vom Volksglauben in unserem Heimatland (173)
***	Unsere Ausstellung in Ottensheim (175)
Prof. Wilhelm Reutterer	Von Kunst und Künstlern in der Gegenwart (177)
***	Gedichte oberösterreichischer Autoren (179)
***	Buchbesprechungen (181)

Bilder

Karl Puchberger, Grein	61) Gitter, Schmiedeeisen (151)
***	62) Porträt Prof. Arthur Fischer-Colbrie
Walter Folker	OÖ. Kulturbericht 1965/66 (156)
Friedrich Schober	63) Wildberg, Mischnetechnik (160)
***	64) Geburtshaus Peyers in der Ottensheimerstraße, Tuschzeichnung, 1930 (163)
VEN	65) St. Martin um 1743. Aus Topographia Florianensis 1743, Stiftsarch. St. Florian (165)
VEN	66) Gemeinde St. Martin, Zeichnung (166)
VEN	67) Schule St. Martin, Zeichnung (168)
Josef Schnetzer	68) Glasfenster in der Kirche St. Martin, Zeichnung (168)
Dr. Hertha Schober-Awecker	69) Pferde bei der Ausfahrt, Tempera (171)
***	70) Unsere Sommerausstellung in Ottensheim (176)
	71) Gotischer Türbeschlag um 1500, aus: Das Museum im Linzer Schloß (1963), S. 156 (183)

Mühlviertler Heimatblätter

Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Schriftleiter
Für den Inhalt verantwortlich
Redaktion und Verwaltung
Bankverbindung
Klischees
Druck
Redaktionsschluß für die Nummer 11/12

Mühlviertler Künstlergilde im OÖ. Volksbildungswerk
Rudolf Pfann, Linz-Urfahr, Reesselstraße 9, Tel.: 31 89 62
Dr. Hertha Schober-Awecker, Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II
Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel.: 31 95 74
Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352
F. Krammer, Linz, Klammstraße 3
Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27
31. Oktober 1966

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.

Jahresbezug S. 70,- (mit Postzustellung)

Johann Georg Peyer – ein Urfahrer Robinson

Mit Überraschung und Wohlbehagen werden begeisterte junge Robinson-Leser erfahren, daß dieses Thema von einem Seefahrer, der auf eine einsame Insel verschlagen wird, um dort das Leben der Menschheit von seinen primitiven Anfängen noch einmal durchzumachen, nicht allein auf das Werk des englischen Autors Defoe aus dem Jahre 1719 beschränkt bleibt oder vielleicht auf die „Insel Felsenburg“ von Johann Gottfried Schnabel, sondern bereits in dem vielzitierten Barockroman Meister Grimmelshausens mit dem Titel „Abenteuerlicher Simplizius Simplizissimus“ etwa 50 Jahre früher in einem Anhangskapitel seine erste Ausgestaltung erfuhr und später in Hunderten von Robinsongeschichten abgewandelt wurde. Natürlich ist keine so berühmt geworden wie jene englische, die auf dem wahrheitsgemäßen Bericht eines Matrosen Selkirk beruht, der 1704–1709 auf der Insel Juan Fernandez lebte. 1795 wird ein Kapitän Vaud der französische Vertreter, im nächsten Jahr ein Knebe aus Kladrau der böhmische Robinson und 1806 folgt Tiefenstein als Robinson aus Mähren. Während der echte Robinson als Gefährten vom Dichter seinen Freitag erhält, ist es ein gemeinsamer Zug aller österreichischen Robinsongeschichten, daß die Helden unter Prinz Eugen gegen die Türken fechten und eine weibliche Gefährtin in der Einsamkeit erhalten, die dann auch getauft wird. Als Belehrung wird etwa folgende Vorrede geschrieben: „Obgleich alles gut von Statthen gieng, räth der Verfasser doch keinem jungen Menschen, sich den Gedanken in den Kopf zu setzen, in die weite Welt zu gehen, um dort reich zu werden; die beste Perloniesel, nach deren Besitz ich Ihnen zu trachten rathe will, ist Weisheit, Gehorsam und Fleiß.“ Der für Linz nüchtern Robinson, Johann Georg Peyer, wurde am 1. Mai 1713 in Urfahr gebor-

ren. Wer in unseren Tagen nach Oberschreiten der Nibelungenbrücke in Urfahr links in die Ottensheimerstraße abbiegt, in jene enge, winkelige Straße, die einst die Hauptverkehrsader donauaufwärts war und heute das trostlose Bild eines kaum mehr sanierbaren, veralteten Stadtverkehrsweges bietet, wird nach einigen hundert Schritten zu einer Engstelle kommen, bei der rechts und links vorspringende, geduckte, alte Häuser eingerissen werden. Der donauseitige rechteckige Bau gegenüber dem alten Schiffmeisterhaus, tief in die Erde hineingeschoben, klobig wie ein altes Bauernhaus, mit kleinen Fenstern, war nicht nur die Unterkunft des ersten Postamtes von Urfahr, sondern muß auch als das Geburthaus des Webersohnes Johann Georg Peyer angesprochen werden, der sich nach seinen abenteuerreichen Irrfahrten als 43jähriger in Kremsmünster ansiedelte. Das Leben dieses Burschen ist wahrhaft erstaunlich. Der Anfang ist wenig rühmenswert, denn nach einer herzlich ungebundenen Jugend entwickelte er sich zu einem rechten Taugenichts. Ein Webermeister in Urfahr, zu dem man ihn vorerst steckte, warf ihn alsbald seiner üblen Streiche wegen auf die Straße. Nicht anders erging es Johann bei einem Barbier und Bader in Eferding. So schickte ihn schließlich seine Mutter nach Wien zu einem Onkel. In der völlig neuen Umgebung sollte er ein tüchtiger Weinbauer werden. Das praktische Wissen ging ihm schon ein, und er stellte sich recht geschickt an; nach einer Weile hieß es, daß er für eine Klosterschule tauge. Mit dem hohen Wissen aber hatte der ungeratene Bengel wenig Freude. So lief er kurzerhand davon und Werbesoldaten in die Hände. Die Savoyenschen Dragoner des Prinzen Eugen waren nicht wählerisch. In einem Wirtshaus zahlten sie dem stämmigen Burschen, soviel er trin-



ken wollte und versprachen ihm das schönste ungebundene Leben bei der Truppe. Am nächsten Tag fand sich der unerfahrene Junge bereits auf dem Marsch nach Ungarn. Das harte Soldatenleben schenkte ihm nichts. Einmal bekam er die strengsten Strafen zu kosten, ein andermal gab es Beförderung. Zwischendurch ging es gegen den stets unruhigen Feind. Mehrmals rettete er dabei seinen Vorgesetzten das Leben. Als Dragoner-Wachtmeister geriet er 1739 in Bosnien in türkische Gefangenschaft. Die Muselmänner schleppten ihn sofort auf den Sklavenmarkt in Konstantinopel. Ein reicher Kaufmann erstand den strammen Ungläubigen. Doch der

einstige Webersohn wußte sich anzupassen. Durch seine Willigkeit und gesellige Freundschaft, aber auch durch seine Reitkünste gewann er bald die Gunst seines Herrn. Seine musikalischen Fähigkeiten jedoch bezauberten die Nichte des Kaufherrn, Fatime. Sie wollte unbedingt aus dem Fremden einen Mohammedaner und wohlbestallten Kaufmann machen, um ihn heiraten zu können. Doch Peyer blieb standhaft; auch als ein Pascha seine Fatime zum Weibe begehrte. Um nicht im Harem eines ungeliebten Menschen leben zu müssen, entschied sich Fatime für den Linzer und floh mit ihm. Das Paar jedoch wurde vom Pascha eingeholt. Fatime mußte

ihr ungehöriges Vorgehen mit dem Tode büßen, während Johann Georg als Rudersklave in die Schiffsmannschaft des Paschas eingereiht wurde. Kurze Zeit später brachten jedoch Malteserritter die Räuberflotte des Türken auf und gaben Peyer die Freiheit. Das Schiff, das ihn in die Heimat bringen sollte, versank bei einem Unwetter. Ein Brasilienfahrer kam zu Hilfe. Die Fahrt des Linzers war demnach noch nicht zu Ende, denn vorerst mußte er mit dem Fremden über den Ozean. Ein neuerlicher Schiffbruch besiegtel sein Schicksal als Robinson auf einer unbewohnten Insel der Antillengruppe.

Eine Woge spülte den Ermatteten ans Land. Er wollte Atem holen und bekam den Mund voll Salzwasser. Vor seinen Augen begann es zu flimmern, es schwanden ihm die Sinne. Er spürte noch einen harten Schlag gegen den Kopf, dann wußte er nichts mehr; lange nichts mehr; bis auf einmal etwas Weiches, Nasses gegen seine Wange stieß; jetzt und wieder, und noch einmal. Ein lebenswarmes Schnauben drang dabei in sein Ohr. Georg schlug die Augen auf und blinzelte in den hellen, strahlenden Himmel. Sofort schloß er wieder die Lider. Im Kopf brummte es furchtbar, sobald er sich ein wenig bewegen wollte. Nach einer Weile spürte er den feuchten Druck an seiner Hand. Er erkannte endlich seinen treuen Hund, der ihm in einem Hafen zugelaufen war. Er mußte gleich seinem Herrn an diese Küste getrieben worden sein und betreute nun auf seine Art den Gestrandeten. Freundlich umsprang das Tier Georg, als es merkte, daß sich der bisher Reglose zu rühren begann und langsam aufrichtete. Vorerst kroch Peyer aus der Sonne in den Schatten eines vorspringenden Felsriffes. Trotz der körperlichen Schmerzen begann er von dort aus den Horizont des Meeres zu mustern. Doch der Arme erblickte keinen Segler und keine Planke seines Schiffes. Er stand mühsam auf und stolperte den Strand entlang, von seinem Hund begleitet. Sein Wunsch, einen anderen Menschen zu entdecken, ging nicht in Erfüllung. Langsam wurde er sich seiner trostlosen Lage bewußt: Ganz allein auf der Insel ohne irgendwelche Hilfe bei seiner schwachen körperlichen Verfassung war er der langsamen Erschöpfung ausgeliefert. Von diesem Gedanken gequält, schlief der Webersohn wieder ein, fest und traumlos, von seinem Hund behütet. Es war ein Genußgeftüpf. Mit starkem Durst- und Hungergefühl wachte er auf. Bei einer Quelle fand er Erfrischung. Eine Schildkröte, die er im Sand liegen sah, wollte er auf den Rücken tragen, um zu ihrem Fleisch zu kommen.

Doch sie war viel zu groß, und als sie seine Absicht merkte, schob sie sich wieder ins Wasser. Als der Hunger unerträglich wurde, nagierte Georg verzweifelt an der Rinde verschiedener Bäume. Doch dies brachte ihm Übelkeit. Das Fieber packte ihn, und er hatte mit den Wahnvorstellungen eines prachtvoll gedeckten Tisches zu kämpfen. Schließlich waren es Muscheln, die ihn vor dem Verhungern retteten, und einige Baumfrüchte, die er entdeckte und die wie Zitronen schmeckten. Als er sich ein wenig gestärkt hatte, drang er bachaufwärts ins Land vor, in der Hoffnung, doch noch auf Eingeborene zu stoßen. Kreischende Papageien umflatterten ihn. Das Dickicht des Dschungels nahm zu, je weiter er ins Innere der Insel vorstieß. Verbissen stieg er einen Hügel empor, um von der Spitze aus zu erkennen, daß er auf ein Elend verbannt sei, auf dem nirgends eine Spur einer menschlichen Siedlung zu entdecken war. So mußte er sich in sein Los fügen, auf sich selbst gestellt, ein einsames Leben zu beginnen. Eine kleine Höhle wurde seine erste Zuflucht. Zufällig fand er in seiner Kleidung, die er als letzte Erinnerung an sein früheres Leben nur mehr an einem Sonntag anzog, einen Stein, mit dem er Feuer schlagen konnte. Als er dann noch Vogeleier aufstöberte, fühlte er sich in seinem Alleinsein zum erstenmal glücklich. Mit stunnenswerter Zähigkeit übte er sich im Fischfang. Doch der erste Rückschlag ließ nicht lange auf sich warten. Aus Ungeschicklichkeit verlor er seinen Feuerstein. In seiner Zweiflung und Ratlosigkeit fiel ihm ein Brillenglas in die Hände, als er wieder einstieg in seinen Rocktaschen kramte. Er probierte, was er als Junge schon in Briefing gewußt hatte. Er ließ einen Sonnenstrahl durchfallen, legte trockenes Gras unter, und bald loderte ein Flämmchen auf. Seine Erfindungsgabe mußte sich noch hundertmal bewähren. Er hatte sich seine Insel schon zu einem kleinen Königreich ausgebaut, als er eines Tages Boote näherkommen sah, in welchen nackte, dunkelhäutige Menschen saßen. Zu seinem Schrecken mußte er feststellen, daß es Menschenfresser waren, die einen Weißen unbeschreiblich grausam niederstachen, den sie als Gefangenen mitgebracht hatten. Am Tage vorher war nämlich aus dem höchsten Gipfel seiner Insel Gestein, Asche und Rauch ausgestoßen worden. Das mag von den Wilden auf einer der in der Nähe liegenden Inseln als Unmoraläußerung ihrer Götter aufgefaßt einem Opfer kamen, um die unberechtigten Kräfte des feuerspeienden Berges wie-

der zu beruhigen. Die federgeschmückten Gestalten waren schon wieder in ihre Boote gesprungen, als Peyers Hund aus dem Gebüsch auf sie losstürzte. Dem Linzer blieb das Herz für einen Augenblick stehen, als er sah, wie die Wilden die Ruder einzogen und Anstalten trafen, wieder an Land zu kommen. Nach kurzer Beratung aber begannen sie unter eintönigem Gesang neuerlich mit dem Rudern. Sie mußten wohl den Hund für einen Boten des Berggottes gehalten haben, der das gebrachte Opfer in Empfang nahm. Dem Ermordeten konnte Johann nicht mehr helfen. Das Gift der Speerspitzen hatte schnell gewirkt.

Und weiter geht die Geschichte Peyers wie bei Robinson. Ein anderes Lebewesen findet sich als Gefährte ein. Und schließlich taucht jener Segler auf, der den Linzer wieder zurück nach Europa bringt. Es geht zwar noch ein harter Kampf mit Meuterern voraus, doch dann besteigt er das Schiff zur Rückreise, nicht ohne vorher seiner Insel den Namen ‚Peyerbach‘ gegeben zu haben. Da er einen kleinen Schatz an Edelsteinen von der Insel mitnimmt, muß er noch erleben, daß der von ihm gerettete Kapitän unehrlich an ihm handelt und ihn seines Vermögens beraubt. Dann jedoch steht seiner Heimkehr nichts mehr im Weg. Auf einer Ulmer Schachtel kommt er in Linz an...

Fritz Berger

Jedem Österreicher seine Heimattracht?

Ist das nicht eine merkwürdige Frage, die verwundertes Kopfschütteln auslöst? Nun soll hier nicht Wesen und Sinn der Volks- tracht dargelegt werden, denn wir alle wissen, daß rechte Tracht nicht nur ein kostbares Erbe, ein schätzenswertes Überlieferungsgut, sondern schlechthin das Ehrenkleid der Heimat ist. Sie zu tragen ist ein sichtbares Bekennnis zu dieser unserer Heimat. Wir bekennen uns mit unserer Tracht zu unserer Landschaft, zu unserem schönen Lande. Sie gehört, so wie die Heimat zu uns, ja sie ist ein Stück von uns selbst!

In Österreich wurden dank vieler Bemühungen vorbildliche Lösungen gefunden sowohl was die Frauentracht für Werktag und Festtag betrifft, als auch für unsere Burschen und Männer mit den erneuerten Landestrachten in ihren verschiedenen Varianten. Diese er-

neuerten Trachten finden überall Anklang und setzen sich immer mehr durch. Damit sind auch die Voraussetzungen gegeben, daß fast überall einerseits eine allgemein gültige, andererseits eine der Besonderheit der jeweiligen Landschaft gemäß, erneuerte, den Ansprüchen des modernen Menschen entsprechende Tracht vorhanden ist.

Die meisten Menschen in Stadt und Land hatten und haben auch heute irgendein Trachtenstück, sei es ein Hut mit grünem Band oder grüner Schnur, eine saubere Trachtenkrawatte oder einen bunten Binder, einen Lodenrock oder Janker, und unsere Weiblichkeit fühlt sich im „Dirndl“ wohl und weiß sich dieses zu schätzen. Es bedarf also nur eines kleinen Schrittes weiter, um durch gutes Beispiel und wirksame Aufmunterung dahin zu kommen, möglichst viele unserer Landsleute zu veranlassen, sich eine der gefälligen erneuerten Trachten anzuschaffen. Diese ist nicht dem modischen Wechsel unterworfen, sondern eine gute Tracht hat nahe zeitlose Gültigkeit. Ihre Anschaffung lohnt sich also auch von der wirtschaftlichen Seite.

Man muß selbstverständlich nicht immer in Tracht gekleidet sein, aber eigentlich sollte doch jeder von uns eine gute Tracht sein eigen nennen, um sie zu den hiefür geeigneten Gelegenheiten anlegen zu können. Und solche Gelegenheiten gibt es Gottlob immer mehr. Es seien hier nur die Feste und Veranstaltungen heimatlicher Art, die kirchlichen und weltlichen Feiern im Jahreslauf genannt wie etwa: im Maien, zu Fronleichnam, Sonnwend-St. Johannis, Annentag und Sommerfeste, Erntedank und Kirchtag, Leopoldi und Kathrein, Advent und vorweihnächtliche Abende, Silvesterfeiern und die lustige Faschingszeit mit ihren Kränzchen, Bällen und unseren Tanzfesten. Aber auch festliche Stunden in Haus und Familie, gesellige Zusammenkünfte in froher Runde, Jägerabende, Standesfeste und besondere Tage (Bauertage, Landarbeiterehrung, Tag des Baumes, des Liedes u. ä.) und so manch gemütliches Beisammensein werden dann zum willkommenen Anlaß, sich in unserer schmucken Tracht zu zeigen.

Damit wird nicht nur der heranwachsenden Generation ein gutes Beispiel gegeben, sondern es kommt damit auch die zeitlos gültige Schönheit unseres heimischen Kleides in der rechten Weise zur Geltung und es schlingt sich in unserer Zeit, da Gefahr zur Lockung und Auflösung aller Bindungen besteht, um unsere Landsleute das einigende Band der Heimat!

Franz Vogl